

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 35

Artikel: Das hohe "D"
Autor: Molnar, Akos
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das hohe «D»

ERZÄHLUNG VON ÁKOS MOLNÁR

Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein

Die Probe war beendet, auf die Bühne drängte sich die Schar der Zigeuner, Hellebardiere und des Bauernvolkes. Der Chor und die Solisten brachen ohne Unterschied in einen ungestümen Applauskranz aus und feierten mit stürmischen *Evviva*-Rufen den wunderstimmigen Gast-Tenor, der während der Probe seine Stimme schonte, sie aber schließlich doch voll ertönen ließ und ein herrlich schwingendes «H» hinausschmetterte, dessen glühender Klang lang ausklingend das mächtige, jetzt leere Opernhaus erfüllte. Im Orchester schlügen die Geiger mit dem Bogen gegen den Rücken ihrer Instrumente, die Bläser applaudierten, der Direktor und der Regisseur eilten aus dem Zuschauerraum auf die Bühne, um Massimo Caccina die Hand zu drücken. Der Kapellmeister winkte mit learem, Wohlwollen und Herzlichkeit mimendem Lächeln dem Tenor zu, stieg dann von seinem erhöhten Platz und strebte ebenfalls, etwas zögernd und sich nervös die Lippe beißend, auf die Bühne.

Vor der Probe hatte er bereits mit Caccina gesprochen. Der Tenor hatte ihn nicht erkannt. Oder zumindest durch sein Benehmen nicht verraten, daß er ihn kenne. Eitel und eingebildet wie diese Affen sind, dachte der Kapellmeister, hatte der Tenor offenbar erwartet, daß er sich ihm nähern solle. Doch ist es auch möglich, daß er sich an ihn tatsächlich nicht erinnerte, sind sie einander doch alles in allem nur zwei- oder dreimal begegnet, vor zwei Jahren, in jenem denkwürdigen Sommer in Ausssee. Seither ist Massimo Caccina mindestens viermal um die Erde gegondelt, hat unzählige Menschen kennengelernt, und es wäre daher kein Wunder, wenn er sich an ihn nicht erinnerte ...

Neben dem stattlichen, muskulösen Tenor mit dem

schwarzen Schopf stehend, wirkte der Kapellmeister wie ein schwindsüchtiger Schneidergeselle mit eingefallenem Brustkasten. Caccina bestürmte mit breitlachender Überschwänglichkeit seine Mitsänger: den Grafen Lima umarmte er und schwor bei Himmel und Erde, noch niemals einen so schönen Bariton gehört zu haben; dann stürzte er zu Azucena und rief verzückt, die Hand der Sängerin in seinen breiten Tatzen vergrabend, für eine so wundervolle Alüstün gäbe es nur einen Platz: die Metropolitan. Na, und Leonora ...? Sisi ... und die Augen zum Himmel hebend und die Hand ans Herz pressend, erklärte er, die menschliche Sprache reiche nicht aus für das Lob einer so göttlichen Soprannstimme.

Ein richtiger italienischer Komödiant ..., dachte der Kapellmeister bescheiden, als nähme er die übertriebenen Komplimente des berühmten Gastes, der sein Dirigieren mit dem Toscaninis verglich, ernst. Der Kapellmeister wußte genau, daß der Impresario bei den Verhandlungen auf nicht müßiger Art für die Vorstellung die «zweite Garnitur» verlangt hatte. Caccina ist nicht nur auf seine Mitsänger, sondern auch auf den Kapellmeister eifersüchtig. Die zweite Garnitur! Das war der Grund, warum gerade er die Abendvorstellung dirigierte, trotz aufgehobenem Abonnement und erhöhten Eintrittspreisen.

Der Kapellmeister wandte sich plötzlich ab, zog mit einer jähnen Bewegung sein Taschentuch hervor, als müßte er sich schneuzen. In einem schwarzen Persianer kam gerade Caccinas Frau auf die Bühne geflattert. Der Tenor nahm mit einer theatralischen Gebärde seine Frau bei der Hand und stellte ihr der Reihe nach den Direktor und die Mitsänger vor.

«Und der Kapellmeister? Wo ist der Maestro?» fragte er, sich hierhin und dorthin wendend, doch wußte niemand, wohin der Kapellmeister verschwunden war. In dem großen Durcheinander, im Wirrwarr des Lachens, der Scherze und Komplimente, wurde er sofort wieder vergessen.

Den Kopf zwischen die Schultern gezogen, mit mürrisch verkniffenem Mund, die Stirn zornig runzelnd, eilte er in sein Zimmer. Er schlüpfte rasch in den Winterrock und rannte aus dem Theater. Am Eingang bat er den Portier um Feuer. Ihm das Streichholz hinhaltend, spähte der Portier forschend in das aufgewühlte Gesicht des Kapellmeisters. Hm ... was ist mit diesem Menschen geschehen? Vor dem Mittagessen pflegte er nie zu rauchen, und der Portier hatte gerade dieser Tage gehört, wie der Kapellmeister einigen Leuten erklärte, er würde nach Viertel vor eins nicht rauchen, weil ihm sonst das Mittagessen nicht schmecke.

Heute schmeckt es ihm tatsächlich nicht. Er löffelt verdrossen die Kräfte, die Galle steigt ihm in die Kehle, und das Schweinskarree kommt ihm bitter vor. Die eigenartige Gasthausprache ist ihm schon immer ärgererregend, wichtigtuerisch erschien, heute aber ärgert sie ihn ganz besonders, und er denkt: hätte dieses Scheusal Caccina damals den Sommer nicht in Ausssee verbracht, dann würde er jetzt, im eigenen Haushalt, an der Seite seiner Frau, eine frisch zubereitete Fleischsuppe und Schweinstektessen essen.

Ja, auch dieses Bild ist für ewige Zeiten in ihn eingraviert. Anna, im anliegenden Persianer, mit vor Kälte gerötetem rosigem Gesicht und mit umflorten blauen Augen, die so traumversunken sind, als wäre sie trunken



Pilatus-Kulm

2132 m ü. M., das beliebte und hochinteressante Ausflugsziel für Familien, Gesellschaften und Schulen. Reduzierte Bahntaxen, mäßige Preise für gute Verpflegung

im Hotel Pilatus-Kulm. Auskunft durch die Direktion der Pilatus-Bahn in Alpnachstad.



**Friction mit
ANTISEBOROL
Geovi
gegen Schuppen sehr wirksam**

Hersteller: Dr. G. Vieli, Bern 2



Was ist
Ricqlès?

Nach dem Essen fördert Alcool de
menthe de Ricqlès die Verdauung.



von der eigenen Schönheit, mit unter dem Hut hervorlugendem goldblondem Haar, kommt auf die Bühne geplattet, und ihr Mann, der fuchtelnde Bajazzo, führt gleichsam seine Untertanen vor die Königin ... Ja, ja, dieses unschöne Bajazzo hat gut gewählt, hat Verstand gehabt, das läßt sich, bei Gott, nicht leugnen ...

Der Kapellmeister schiebt angeekelt die Mehlspeise fort, kann kaum erwarten, sich eine Zigarette anzuzünden. Die krampfhaft geballte Faust auf dem Tisch, starrer vor sich hin, in seiner Brust wühlen Zorn, Schmerz und Ohnmacht. Du liebst mich also nicht? — klingt ihm im Ohr die eigene Stimme, aus der Entfernung zweier Jahre. Und die Vision ist so klar, als wäre alles gestern geschehen. Aus der Ferne, aus der dunkelblauen duftenden Nacht bringt der Wind den Gesang des Jodler, irgendwo heult hämmerlich ein Hund, und vom Erker ruft eine Fraustimme: «Aber August, wo bleibst du denn?» und Anna entzieht ihm stumm die Hand. «Du liebst also Caccina?» Oh, er weiß es genau, es kann darüber kein Zweifel bestehen. Seitdem ihr der italienische Tenor vorgestellt wurde, ist Anna wie ausgewechselt. Sie zuckt die Achsel, wenn er vom festgesetzten Hochzeitstag, den 18. September, spricht, und sieht mit träumerischem Lächeln durch ihn hindurch, wenn er sie an ihr Wort, an ihre

Liebe, an ihre heißen Küsse erinnert. Mit den Eltern seiner Braut führt er verzweifelte Gespräche. Anna macht mit dem Tenor vier, fünf Stunden dauernde Fußtouren, während er in der Hotelhalle von den eingeschüchterten, ängstlichen Alten, sein Recht beteuern und Erklärung auf Erklärung häufend, das Mädchen fordert.

«Was soll ich tun, mein Sohn? ...» sagt besorgt blinzeldnd die Mutter. «Anna tut schon lange nur, was sie will ... Du weißt ja, Jugend von heute! Vielleicht ist es bei ihr nur eine Laune ...»

«Freilich ist es das», fügt der Vater hinzu. «Der Windbeutel fährt bald fort. In zwei Wochen wird Anna ihn vergessen haben ...»

Anna vergaß ihn nicht. Sie wurde seine Frau. Und ist schöner, blühender, unerreicherbar denn je. Ein Künstler vergräbt sich in einem solchen Fall in seine Arbeit, denkt mit zerbrochenem Seelen der Kapellmeister ... Aber seine Arbeit? Oh, er ist sich im klaren über sich selbst ... Er weiß, daß er über gewisse Grenzen niemals hinauskönnen wird. Denn es gibt eine Grenzlinie, breit wie der Ozean, undurchdringlich wie die brasilianischen Urwälder. Unsichtbar und ungreifbar ist diese Grenzlinie, die den begabten Musikbeamten von einem Bruno Walter,

von einem Toscanini trennt und sie ewig auf dem Niveau der zweiten Garnitur festhält. Oder noch tiefer: denn wer an der hiesigen Oper zweitrangig ist! ...

Die Augen des Kapellmeisters glänzen plötzlich auf. Er lacht lautlos, fühlt in der Herzgegend eine prahlende befreite Freude.

In der heutigen Abendvorstellung! Heute wird er sich an dem Elenden rächen! Der Höhepunkt der Troubadour-Rolle ist das hohe «C» der «Stretta». Vor dem Lied genügt ein wohlbekanntes Zeichen mit dem Taktstock, und die Musikanter spielen die Noten um einen ganzen Ton höher. Es kommt oft vor, besonders bei gewissen Gesangspartien der italienischen Opern, daß der Sänger die eine oder andere Lied um einen ganzen oder halben Ton tiefer oder höher verlangt. Massimo Caccina muß «D» statt «C» singen, diesem für eine Männerkehl unerträglich hohen Notenkopf. Seine Stimme wird brechen, krampfhaft umkippen, und Mißserfolg, Schande und Demütigung erwarten ihn statt des Erfolges. Denn seit Caruso gibt es keinen Sänger, dessen «D» das mit voller Stärke spielende Orchester zu übertonen vermöchte.

Er zahlte. Sich die Hände reibend, eilte er aus dem Restaurant. Was schert er sich darum, was nach dem

ELCHINA
macht stark und lebensfröhlich
Orig.-Fl. Fr. 3.75. Orig.-Doppelfl. Fr. 6.25. Kurvpackung Fr. 2.00

DAS IDEALE HEIM
baut Ihnen nach eigenen oder gegebenen Plänen die Spezialfirmen
ERNST RIKART, BELP-BERN
Neuzeitliche Holz- und Chaletbauten
Telephon 73.184 Jahrzehntelange Erfahrung la Referenzen

**Fach-u.
Kochkunst Ausstellung**
ZUG 17. AUG. - 5. SEPT. 1935

Ermäßigte Fahrkarten, gelöst am 31. August oder 1. September zur Rückfahrt am Sonntag, den 1. September - Abzustempeln in der Ausstellung.

INSERATE
in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg

BULLDOG-KLINGEN
halten länger und schneiden zarter
weil aus haarscharf
geschliffenem Schwedenstahl.
Erhältlich in Fachgeschäften.
0.15 mm. - dick / 0.10 mm. - dünn
gleicher Preis



PATENTEX
FRAUENSCHUTZ - PRÄPARAT
Von ersten Frauenärzten
begutachtet.
Compl. Packung Fr. 5.25
Ergänzungstube " 4.75
Erhältlich in den öffentlichen Apotheken.

CLICHÉS
JEDER ART
GEBR. ERNIE & CO
ZÜRICH
Kronstrasse 11

INSTITUT JUVENTUS
HANDELSHOF ZÜRICH
DRAMSTR. 51-55
Maturität - Handelsdiplom

PATENTE
W. Moser, Patentanwalt, Bern
Spitalgasse 30 · Telefon 20.750

Der Erfindergeist

welcher das unscheinbare Kragen-Knöpfchen schuf, erzielte große Erfolge. Aber just bei so einfachen Gebrauchsartikeln hängt alles von der richtigen Anhandnahme ab. Den einzuschlagenden Weg zeigt Ihnen unsere Erfinder-Leitbroschüre, die Sie bei Einsendung dieses Inserates gratis erhalten.

Rebmann, Kupfer & Co.
Patentanwälte, Zürich
Paradeplatz, Tiefenhöfe 7

Individualle Bebandlung aller Formen von Psychosen u. Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Malariabehandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossen für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich.

Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalisches Institut. (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhensonnen, Diathermie, Massage usw.), Behandlung organischer Nervenerkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlafungsstörungen usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Telefon Zürich 914.171 und 914.172. — Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

Skandal geschehen wird. Die Musikanter haben sein Zeichen mißverstanden, er hat Caccinas Geste mißverstanden, den nächsten Tag werden die Zeitungen vielleicht schreiben, daß dem berühmten Sänger das Unglück deshalb zugestossen sei, weil er irräumlich das »D« hatte singen müssen. Er lachte auf der Straße laut auf. Die Entschuldigung wird für den Sänger noch peinlicher sein als der Skandal selbst...

In der Oper die heiße Atmosphäre der Festvorstellungen. Nach dem ersten Akt wird vierzehnmal Caccina gerufen, der sich, dem Publikum Küsse zuwiderhält, verbeugt und von Zeit zu Zeit zu der Direktionsloge aufblickt, wo Anna im Kreise der Prominenten der Musikwelt sitzt. Der Erfolg wächst andauernd. Caccinas Stimme schwingt süß dahin wie die hauchfeinen Fiorituren klingen ebenso hell aus wie die langen heldischen metallenen Fortissimos. Der Kapellmeister sieht hin und wieder verstohlen zu der Direktionsloge empor. Im Dunkel des Zuschauerraumes wirkt die weißgekleidete Frauengestalt mit den entblößten Schultern wie eine Marmorbüste. Der Kapellmeister beift die Zähne zusammen. Ein einziger Wink seines Taktstocks wird die Statue zu Staub zertrümmer niederstürzen lassen...

Sein Zeichen ist kaum wahrnehmbar, eine überraschte Bewegung läuft durch das Orchester, aber bei der ein Dreieck nachahmenden Geste des Dirigentenstabes erklingen auch schon die einleitenden Takte der »Stretta«, jedoch nicht in C-Dur, sondern bereits in D-Dur. Caccina fährt zusammen und blickt, die Augenbrauen runzelnd, starr auf den Kapellmeister; aber für lange Überlegungen und Erwägungen ist jetzt keine Zeit, und der Tenor beginnt zu singen. Noch ist kein Unglück geschehen, noch verrät sich kein verdächtiges Symptom. Schmetternd steigt das feurige beschwingte Lied, in dessen einfachem Gewebe die schmucke Figur der raschen

Sechszehnstel einer kleinen roten Bluse ähnelt ist. Der Tenor pflückt leichthin die eine Blume nach der andern, als brockte er sie mit zwei Fingern auf einer Wiese, und er singt mit einer solchen Vollendung, die eine hervorragende Technik erfordernden raschen kleinen Staccatos, daß selbst die gelangweilten Ohren des Kapellmeisters mit Vergnügen aufhorchen.

Jetzt!

Jetzt folgt der berühmte Ton, das hohe Hindernis, das von einem bösen Willen noch höher gesetzt wurde,

Und aufschwingt das kristallreine D, leicht und metallen über den Zuschauerraum dahinflutend, gleich einem Posauensstoß, ohne jeden Knacks, ohne verzerrende Nebengeräusche, ja sogar lang ausklingend, länger als die Noten es vorschreiben: als prahlte der Sänger mit seiner Stimme. Publikum und Orchester lauschen mit verhaltenem Atem, und am Schluß der Arie erbebt tobend das Theater, das Publikum des Parterres, aller Ränge und Logen schickt seine Anerkennung applaudierend, brausend, brüllend dem Tenor zu, der, die Hand gegen die Brust gepräßt, sich berauscht und mit gerötetem Gesicht vor dem Vorhang verneigt.

Der Kapellmeister lächelt mit verschrankten Armen und nickt freundlich dem Sänger zu. Seine Brust wird fast von dem versteinten Haß gesprengt. Und eine blasse Ahnung beginnt in ihm aufzudämmern. Massimo Caccina, der das hohe »D« bezwingt, ist die wahre, unbesiegliche Urkraft! Ein Kind des Glücks, in der Kehle das göttliche Geschenk, nimmt er mit Leichtigkeit das Hindernis, über das jeder andere stürzt. Er ist ein dummer eiter Affe, und dennoch, ein Halbgott, dem alles erlaubt. Sein ist die Welt, der Ruhm, der Erfolg.

Und sein die Frau.

Was vermag da die zweite Garnitur zu tun?

Sie schließt sich den Feiernden an.

Kämpfer gegen den Tod

VON DR. PAUL DE KRUIF

Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen von Kurt Böhme

Die Kämpfer, über deren Abenteuer ich hier berichte, haben während der letzten fünfzehn Monate mit der Waffe des Radiofiebers einen der furchtbartesten und unerbittlichsten Feinde des Menschengeschlechts bekämpft. Die Krankheit, der dieser Kampf gilt, ist so unsagbar gefährlich, weil sie so leicht und scheinbar harmlos beginnt. Sie ist so tötkisch, weil ihr Erreger sich jahrelang latent und verborgen im Organismus aufhalten kann. Ihre letzten Auswirkungen sind oft unaussprechlich furchtbar. Es ist die Syphilis, an der nach vorsichtiger Schätzung fast zehn Millionen Amerikaner leiden.

Der neue Apparat, der die kleinen, anscheinend schwachen, tatsächlich aber mörderischen korkzieherartigen Mikroben dieser Krankheit verbrennt, ist die luftregulierte Radiotherapie. Das ist der Fachaufdruck für einen gewöhnlichen Kurzwellessender, der durch ein modernes Luftregulierungsvorfahren zuverlässig und erträglich gemacht worden ist.

Der Kampf steht, obwohl er sich erst im Anfangsstadium befindet, schlecht für die Mikroben und äußerst hoffnungsvoll für die von ihnen Befallenen. Sein Schauplatz ist ein altes, mehr oder weniger baufälliges Krankenhaus in einer Stadt des mittleren nordamerikanischen Westens, die aus guten Gründen vorläufig ungenannt bleiben muß. Es gibt mehr Kränke, als die heute vorhandene Apparatur bewältigen kann. Auch die Experimentierenden möchten vorläufig nicht genannt werden.

Wie so viele andere folgenschwere Entdeckungen wurde das neue Radiofieber ganz zufällig und absichtslos gefunden. Im Laboratorium der General Electric Company in Schenectady machte der Leiter, Whitney, die Beobachtung, daß Ingenieuren, die sich an einem Ultrahochfrequenzoszillator, d. h. einem Apparat zur Erzeugung sehr kurzer Wellenlängen, zu schaffen machten, heiß wurde. Durch einfaches Einführen eines Fieberthermometers in ihren Mund stellte er fest, daß diejenigen, die sich auch nur kurze Zeit im elektrostatischen Feld eines solchen Senders aufhalten, — selbst ohne jede Berührung des Apparates — von Fieber ergriffen wurden.

Dank seiner großen Belesenheit und Regsamkeit wußte er, daß ein österreichischer Arzt, Wagner-Jauregg, zahlreiche Fälle unheilbarer progressiver Paralyse bei Geisteskranken dadurch heilte, daß er in den Kranken Malaria erzeugte. Bekanntlich bringt Malaria hohes Fieber mit sich.

Durch einfache Schlußfolgerung ergab sich die Theorie, daß die einzige Wohltat, die das Malariafieber diesen ar-

men, unrettbar verlorenen Irren bringen konnte, darin bestand, daß es die Mikroben, die ihnen Wahnsinn und Tod brachten, kochte und verbrannte. Whitney stellte die Physiologin Fräulein Hosmer an, die durch Experimente den Beweis dafür erbrachte, daß man in Mäusen und einer Reihe von anderen Nagetieren Fieber in jeder beliebigen Höhe erzeugen kann, wenn man sie in das elektrostatische Feld dieses Kurzwellessenders bringt. Nun nahm Whitney auch die Dienster Dr. Charles Carpenter, eines der erfahrensten amerikanischen Bakteriologen, in Anspruch. Carpenter infizierte eine beträchtliche Zahl Kaninchen mit Syphilis, versetzte sie dann in Fieber und entdeckte, daß die furchtbare Krankheit auf diese Weise ohne Anwendung irgendwelcher Arzneimittel völlig geheilt werden konnte.

Nun machte Carpenter sich daran, einen sargartigen Bretterverschlag herzustellen, in den er Patienten so hineinzwängen konnte, daß nur der Kopf herausragte. Es gelang ihm auch, einige namelose Helden dazu zu bewegen, sich diesem Kasten anzuvertrauen und sich auf ungefährliche, aber äußerst schmerzhafte Art in Fieber versetzen zu lassen.

Mit Hilfe seiner Assistenten konnte Carpenter nun mehr durch einfaches Betätigen eines Schalters und Drehen von Skalen das Fieber der Irren in Nachahmung von Malariaanfällen empor- und niederschnellen lassen. Sehr bald stellte sich heraus, daß dieses elektrische Fieber ebenso wirksam wie Malaria war. Wie sie brannte es den Wahnsinn bei einem Drittel der Unglücklichen aus, die sich der Behandlung unterzogen.

Unglücklicherweise aber war das Verfahren nicht ganz ungefährlich, ebenfalls sehr schmerhaft. Während die Irren in dem sargähnlichen Kasten lagen und nur ihr Kopf an einem Ende herausragte, während die Radiowellen sie erhitzen und mit einer Zehnmillionen-Frequenz in der Sekunde durch sie hindurchfuhren, schwitzten sie entsetzlich. Das führte dazu, daß der elektrische Strom sich lichtbogen- und funkenbildend in den Schweißflächen konzentrierte und garstige kleine Löcher in die Haut brannte.

Jeder Mensch bei gesundem Verstande hätte sehr bald genug davon gehabt und sich durch keine Aussicht auf Heilung zur Fortsetzung bewegen lassen. So schien Whitneys große Entdeckung schon im Augenblicke ihrer Geburt zum Tode verdammt.

Der richtige Zeitpunkt für die Heilung der progressiven Paralyse liegt vor ihrem Ausbruch, denn die Erreger dieser tötkischen Krankheit befinden sich gewöhn-



Fallschirmsprünge, ein Sonntagsvergnügen.

Rußland macht die größten Anstrengungen, die stärkste Luftflotte der Welt zu schaffen. Mit ungeheurer Propaganda wird dem Russen das Interesse für die Fliegerei beigebracht und die Fallschirmsprünge sind zu diesem Zweck zu einem richtigen Volkssport entwickelt worden. In den größten Städten wurden 30—40 m hohe Türme errichtet, von denen aus solche Absprünge für 1 Rubel pro Person unternommen werden können. Der neue Sport erfreut sich in der USSR. bereits großer Beliebtheit. Schlangeweise stehen die Menschen an freien Tagen an, um ihren Mut an diesen Sprüngen zu erproben.

Aufnahme Nink

lich vor dem endgültigen furchtbaren Anfall jahrelang latent und untätig im Organismus. Das ist die gegebene Zeit, um mit der Fieberkur einzusetzen.

Es liegen gute Gründe dafür vor, die Patienten so früh wie möglich in den ersten Stadien der Krankheit mit Fieber zu behandeln. Dr. Kyrie, der berühmte Wiener Arzt, hatte mehrere hundert Syphilitiker innerhalb zweier Jahren nach ihrer Infektion in den Pausen zwischen den Salvarsanbehandlungen mit Malaria behandelt. In 99 Prozent hatte er vollkommene Heilung erzielt, und in den seitdem vergangenen Jahren ist nicht ein einziger Rückfall in Irrsinn zu verzeichnen.

Aber es besteht keine Möglichkeit, die Millionen von Menschen in Amerika, die sich im Anfangsstadium der Syphilis befinden, dazu zu bringen, sich der furchtbaren